

HEINZ GALLMANN: Zürichdeutsches Wörterbuch. Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung NZZ Libro 2009. (Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemein verständlicher Darstellung. 3). 695 Seiten.

Nachdem die 1983 herausgekommene dritte, stark erweiterte Auflage von ALBERT WEBERS erstmals 1961 veröffentlichtem Zürichdeutschem Wörterbuch schon seit langem vergriffen war, hat HEINZ GALLMANN im Auftrag des Vereins Schweizerdeutsch ein neues Zürichdeutsches Wörterbuch erarbeitet. Es kommt gediegen daher und will mit einer umfangreichen Einleitung über Dialektgliederung, Wortbildung, Lautsystem und Grammatik, mit dem über 16 000 Lemmata umfassenden Wörterbuch, mit sprachgeschichtlichen und sachkundlichen Erklärungen, einem Register Hochdeutsch – Mundart, mehreren Namenregistern sowie Verzeichnissen jedem Benutzer viel bieten. Den Grundstock bildet der Bestand der genannten 3. Auflage, und dieses Material hat GALLMANN erneut in verschiedene Richtungen erweitert hat. Im Gegensatz zu WEBER, der den Fokus auf die Mundart am Zürichsee und im südwestlichen Oberland gelegt hatte, will der Neubearbeiter ausdrücklich die Mundarten des ganzen Kantons mit einbeziehen, sogar diejenige nördlich des Flusses Thur, obwohl sich diese von dem, was gemeinhin das Zürichdeutsche ausmacht, durch eines der dicksten Isoglossenbündel der deutschen Schweiz abhebt und bereits dem Nordostschweizerdeutschen zugehört (vgl. HÖTZENKÖCHERLE 1984: 91 ff.).

GALLMANN – erst Gymnasiallehrer und danach zwanzig Jahre Direktor eines Internats – hat eine betont didaktische Herangehensweise. Etymologische Worterklärungen, Tabellen (z. B. über alte Maße und Gewichte oder zur Konjugation) und Karten (zur Arealisierung von Laut- und Wortvorkommen) dienen vorzüglich der Anschaulichmachung. Und das Vorgehen, die Variation des dialektalen Wortschatzes unter je einem Lemma zusammenzuführen und so konzentriert zu demonstrieren (vgl. etwa unter *Chrottepösche* ‘Löwenzahn’ und *Mariëchäferli* ‘Marienkäfer’), ist durchaus eine gelungene lexikographische Neuerung. Man spürt GALLMANNs Willen, ein neuartiges Konzept zu entwerfen und umzusetzen. Freilich hat sich Gallmann damit die Messlatte sehr hoch gelegt. Der folgenden Teil der Besprechung orientiert sich ganz an diesem eigenen Anspruch.

Angesichts der Tatsache, dass sich das Zürichdeutsche im 20. Jahrhundert lexikalisch, phonologisch und morphologisch stark verändert hat und weiter verändert, ist die zürichdeutsche Lexikographie ein zweifellos schwieriges Unterfangen. GALLMANN will denn auch einerseits „die Sprache im Kanton Zürich deskriptiv erfassen“ (S. 8), andererseits aber „den Wort- und Sprachschatz sichern“ (S. 32). Eine Durchsicht nach verschiedenen Kriterien erweist, dass der erstgenannte, deskriptive Anspruch ganz dem zweitgenannten, „sichernden“ untergeordnet wird. WEBER/BÄCHTOLD beschrieben 1961 ganz bewusst die „gute Mundart“ (so im Untertitel von WEBER 1948), wie sie etwa um 1900 herum gesprochen worden war; WEBERS Dissertation zum Zürcher Oberländischen war 1923 veröffentlicht worden. Merkwürdig ist jedoch, wenn eine Totalrevision von 2009, die doch wohl den Anspruch hat, das heutige Zürichdeutsche gültig zu repräsentieren, zu großen Teilen den mittlerweile über weite Strecken veralteten WEBERSchen Wortschatz und Lautstand fast ausnahmslos unkommentiert ins neue Wörterbuch integriert. Nun kennt das Wörterbuch zwar eine breite Palette an Konnotationen (S. 68 f.), was zeigt, dass eine differenzierte linguistische und damit auch diachronische Stratigraphie angedacht war. Deren inkonsequente Umsetzung lässt aber jeden Nicht-Spezialisten des öfters in die Irre gehen.

Dass auch abgehender Wortschatz aufgeführt wird, gehört zum dokumentierenden Anspruch eines Wörterbuchs und ist nicht zu beanstanden. Nur sollte er konsequent als veraltet

oder veraltend gekennzeichnet werden. Umgekehrt fehlen junge Wörter weitgehend; fast alle der wenigen vorhandenen gehen noch auf die 3. Auflage von WEBER/BÄCHTOLD 1961/83 zurück, Neuere wie *hüppere* ‘aufgeregt sein, tun’, *Kompi* ‘Computer’, *sms-le* ‘simsen’ oder *umemeche* ‘herumwerkeln’ fehlt. Etliche Konnotationen wurden unbesehen aus WEBER/BÄCHTOLD 1961/83 übernommen, obwohl sie heute nicht mehr zutreffen: *Böle* in der Bedeutung ‘Spielball’ etwa gehört nicht mehr nur der „Sch[üler]sp[rache]“ an, sondern mittlerweile dem Durchschnittsdialekt. Heute so gut wie verschwundene morphologische und phonologische Typen wie *Sunn* /sun:/ ‘Sonne’ oder *graabe* /gra:bə/ ‘graben’ finden sich meist ohne jede Konnotation und werden auch nicht mit der heute praktisch allein gültigen Variante – hier *Sune* /sunə/ bzw. *grabe* /grabə/ – ergänzt, obwohl WOLFENSBERGER 1967: 66 ff. und 106 ff. zeigt, dass schon die nach dem Ersten Weltkrieg geborene Generation auf den modernen Sprachstand umgeschwenkt ist. Ebenso wenig reflektiert wird, dass die langen offenen Hochzungenvokalen in der heutigen Mundart weitgehend in den geschlossenen aufgegangen und dass die offenen und geschlossenen gerundeten *öi*, also /øi/ und /œi/, heute in zentralisiertem /oi/ zusammengefallen sind; zum gegenwärtigen Lautstand vgl. FLEISCHER/SCHMID 2006: 247 f., REESE 2007: 8 f. Und müsste man im Jahre 2009 statt »Pfeischte, jünger Pfingschte« (‘Pfungsten’) nicht viel eher lemmatisieren: »Pfingschte, veraltet Pfeischte«? Im Bereich der Morphologie wird generell nicht konnotiert; die Form mag noch so ausgestorben sein wie *si nänd* ‘sie nehmen’, *si chönd* ‘sie kommen’, *gmachet* ‘gemacht’, oder noch so jung wie *gmolde/gmulde* ‘gemeldet’, *gstume* ‘gestimmt’ (zu Unrecht in der semantischen statt in der morphologischen Position genannt) und *tosche* ‘getäuscht’; vgl. hierzu LANDOLT 2010: 101 f., 108 f. – Alle diese Aspekte mögen in einem Land, wo Mundart auf dem Rückzug ist und deren Beschreibung damit eine dokumentierende Aufgabe hat, nicht zu beanstanden sein. In der deutschen Schweiz indes, wo der Dialekt die allgemeine Alltags- und Umgangssprache darstellt, hätte dem Sprachwandel auch im Wörterbuch eine größere Bedeutung geschenkt werden müssen. Zürichdeutsch ist nicht etwas Archaisches, sondern quicklebendig.

Im Bereich der Wortklärung war schon viel durch WEBER/BÄCHTOLD 1961/83 vorge-spurt. Kritisch kann es dort werden, wo GALLMANN eigene Wege geht; so wäre *itöggele* nicht intransitiv mit ‘am Computer arbeiten’, sondern transitiv mit ‘(einen Text) in den Computer eingeben’ zu definieren. Bei der Definition von Phraseologismen werden solche Schwierigkeiten besonders deutlich. So wird unter dem Lemma *Wèèe* ‘Flachkuchen mit Belag’ das Belegsätzlein *S Hüüraate isch e verteckti Wèèe* angeführt, dem als Bedeutungserläuterung ‘Flachkuchen mit Teigüberzug über die Füllung’ folgt. Einen solchen gibt es freilich schlechterdings nicht. Ein Blick in den Wortartikel *ver-deckt* im Schweizerischen Idiotikon (Id. 12, 1218) hätte nachgeholfen: Die Wendung meint ‘Heiraten birgt so manche Überraschung’.

Ein Hauptanliegen des neuen Wörterbuchs ist, nicht nur Übersetzungen, sondern auch weiterführende Erläuterungen zu bieten. Zählt man die Wortkommentare der mit *a* anfangenden Lemmata aus, kommt man auf zwei Dutzend etymologischer und ein halbes Dutzend kulturgeschichtlicher Art. Erstere Gruppe umfasst mit zwei (wenn man einen Verweis mitrechnet: drei) Ausnahmen alles Wörter, die in jedem einschlägigen etymologischen Wörterbuch des Standarddeutschen ebenfalls erklärt werden, beispielsweise (ich gebe die standarddeutsche Form) *Achsel*, *Andacht*, *Ampel*, *Apotheke*, *Architekt*, *Arsch*; bei den beiden übrigen Wörtern wird im einen Fall nicht das dialektale Lemma, sondern dessen Bedeutungsangabe erklärt, und im andern Fall das dialektale *Agle* ‘Grannen’ auf eine althochdeutsche Lautung zurückgeführt, die nicht der zürichdeutschen zugrunde liegt. Warum aber konzentriert sich GALLMANN als Verfasser eines *D i a l e k t* wörterbuchs nicht auf so interessante, *m u n d - a r t* spezifische Wörter wie etwa *ächt* ‘wohl, vielleicht’ (Id. 1, 82), *amel* ‘jeweils’ (Id. 1, 146), *ämel* ‘immerhin’ (Id. 1, 146), *Äämeli* ‘Sauerkirsche’ (Id. 1, 217), *amig* ‘jeweils’ (Id. 1, 209; 15, 870), oder, um noch einige von außerhalb der Wortstrecke von *a-* zu nennen, *näime* ‘irgendwo’ (Id. 4, 809), *numènd* ‘einfach’ (Id. 4, 751), *öppe*, *öpper*, *öppis* ‘etwa, jemand, etwas’ (Id. 1, 590 ff.), *plegere* ‘faulenzten’ (Id. 4, 38), *Wèèe* ‘Flachkuchen’ (Id. 15, 1092),

Winde ‘Dachboden’ (Id. 16, 545)? Sie und viele mehr werden im Schweizerischen Idiotikon direkt oder – über die Einbindung in Wortsippen – indirekt etymologisiert. Dieses Hauptreferenzwerk für das Schweizerdeutsche figuriert zwar im Literaturverzeichnis, wurde aber offensichtlich kaum je zurate gezogen. Nicht verwunderlich, gehen Kommentare, die nicht auf der standarddeutschen Literatur basiert werden können, fehl. So ist *Pfämet* ‘Anteil’ nicht identisch mit *Pfimet* ‘Fundament’ (vgl. *Pfulmënt* Id. 5, 1097), sondern geht auf mhd. *pfenningwërt* zurück (Id. 16, 1319, worauf schon 5, 1103 verweist). *Gänggeliwaar* ‘Trödelkram’ hat nichts mit französisch *quincaillerie* ‘Eisen- und Kurzwarenhandlung’ zu tun, sondern ist vom laut-symbolisch motivierten *gänggele* ‘tändeln’ abgeleitet (Id. 16, 880). Und dass *Pfärsi* ‘Pfirsich’ schon vor der hochdeutschen Lautverschiebung entlehnt worden war, macht nicht erst dessen Variante *Fäsocher* deutlich, sondern schon die Lautung der Lemmaform. Ganz abgesehen davon: Welches Zielpublikum will GALLMANN mit einer Bemerkung über die Lautverschiebung denn überhaupt ansprechen? Auch bei den kulturgeschichtlichen Kommentaren ist der belehrende Zug oft allzu deutlich – man vergleiche etwa unter *arg* ‘schlimm’ oder *Pfeischte* ‘Pfungsten’ –, und man fragt sich, ob ein zürichdeutsches Wörterbuch denn wirklich auch ein Brockhaus sein muss.

Viel unglücklich und verquer Formuliertes findet man auch in der betont sprachwissenschaftlich aufgelegenen Beschreibung des zürichdeutschen Dialekts (S. 38–63). Ganz schief wird es hier etwa bei der Darstellung des für das Alemannische und dessen Binnengliederung konstitutiven STAUBSchen Gesetzes (Nasalschwund vor Frikativ, im Zürichdeutschen zugleich unter Diphthongierung des vorangehenden Vokals, beispielsweise *Zeis* < mhd. *zins*). GALLMANN will S. 43 f. dessen Wirken auch auf mhd. *-nk-* ausdehnen, ohne zu bedenken, dass damit – wenn es denn zuträfe – das hochalemannische Zürichdeutsch mit einem Mal höchstalemannische, d. h. alpenschweizerdeutsche Züge erhielte. In der Folge führt er Beispiele an, die gar nicht dem STAUBSchen Gesetz zu verdanken sind: *Gläich* ‘Gelenk’ gehört nicht zu mhd. *gelenke*, sondern zu mhd. *geleiche* (Id. 3, 590), *schwèèe* oder *schwäie* ‘schwenken’ stammt nicht von mhd. *swenken*, sondern ist eine Erweiterung zu mhd. *wæien* ‘wehen’ (so sowohl Id. 9, 1800 als auch EWN 4, 679 unter *zwaaien*), *Hauche* ‘Riegelhaken’ kann sowohl aus dialektvergleichenden (vgl. schaffhauserisch *Hauche*, nicht **Haache*) wie sprachvergleichenden (vgl. mhd. *hûchen*, anord. *húka* ‘kauern, sich beugen’) Gründen nur auf ein **houch-*, nicht aber auf ein **hank-* zurückgeführt werden, und *Chouchle* ‘Kunkel’ (statt *Chunkle*) für zürichdeutsch zu erklären, ist ein gewagtes Unterfangen; erwartungsgemäß kennen weder Id. 3, 364 noch WEBER 1923 diese Lautung für Zürich. Hier richtig verzeichnet ist allein der Familienname *Treichler*, der von *Treichle* (< *Trinklen*) ‘Viehschelle’ abgeleitet ist; gemäß HOTZENKÖCHERLE 1984: 41 liegt dabei ein Handelswort vor, das sich vom Höchstalemannischen auf das Hochalemannische ausgebreitet hat. Falsch ist sodann die Herleitung von *bröisele* ‘angebrannt riechen’ aus **brennselen*; die Grundlage ist vielmehr *brünselen* (Id. 5, 744). Der Beizug von WEBER 1923 – der zwar in Fußnote 43 erwähnt wird, aber offensichtlich nicht konsultiert worden ist – sowie des Idiotikons hätte auch diese Fehler verhindern können.

Wir müssen es bei dieser gedrängten Auswahl kritischer Punkte belassen und zum Fazit kommen. GALLMANNs Neubearbeitung des WEBERSchen Zürichdeutschen Wörterbuchs weist zahlreiche bestechende Ideen und Ansätze auf. Das Hauptproblem liegt allerdings in der Diskrepanz zwischen hohem dialektologischem und lexikographischem Anspruch einerseits und dessen vielfach mangelhafter Umsetzung andererseits. Wie andere, sehr gelungene Mundartwörterbücher zeigen, wäre weniger mehr gewesen.

Literatur

- EWN = Etymologisch woordenboek van het Nederlands, redigiert von MARLIES PHILIPPA u. a., Bde. 1–4 Amsterdam 2003–2009.
 FLEISCHER, JÜRIG / SCHMID, STEPHAN (2006): Zurich German. In: Journal of the International Phonetic Association 36/2 (2006), S. 243–253.

- HOTZENKÖCHERLE, RUDOLF (1984): Die Sprachlandschaften der deutschen Schweiz. Aarau 1984 (Reihe Sprachlandschaften. 1).
- Id. = Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Begonnen von FRIEDRICH STAUB und LUDWIG TOBLER und fortgesetzt unter der Leitung von ALBERT BACHMANN u. a. Bd. 1 ff. Frauenfeld 1881 ff.
- LANDOLT, CHRISTOPH (2010): Dialektale Morphologie und Morphonologie im Wandel – Beispiel Zürichdeutsch. In: HELEN CHRISTEN u. a. (Hgg.): Alemannische Dialektologie: Wege in die Zukunft. Beiträge zur 16. Arbeitstagung für alemannische Dialektologie in Freiburg/Fribourg vom 07.–10.09.2008, Stuttgart 2010 (ZDL-B. 141), S. 97–113.
- REESE, JOHANNES (2007): Swiss German. The Modern Alemannic Vernacular in and around Zurich. München 2007 (Languages of the World / Materials. 462).
- SDS = Sprachatlas der deutschen Schweiz. Hg. von RUDOLF HOTZENKÖCHERLE u. a. Bde. 1–8. Bern (Basel ab Bd. 7) 1962–1997.
- WEBER, ALBERT (1923): Die Mundart des Zürcher Oberlandes, Frauenfeld 1923 (Beiträge zur Schweizerdeutschen Grammatik. 15).
- WEBER, ALBERT (1948): Zürichdeutsche Grammatik. Ein Wegweiser zur guten Mundart. Zürich 1948; unveränd. Nachdruck Zürich 1987 (Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemeinverständlicher Darstellung. 1).
- WEBER, ALBERT / JACQUES M. BÄCHTOLD (1961/83): Zürichdeutsches Wörterbuch. 3., überarb. und stark erw. Aufl. besorgt von JACQUES M. BÄCHTOLD u. a. Zürich 1983 (Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemeinverständlicher Darstellung. 3).
- WOLFENSBERGER, HEINZ (1967): Mundartwandel im 20. Jahrhundert. Dargestellt an Ausschnitten aus dem Sprachleben der Gemeinde Stäfa. Frauenfeld 1967 (Beiträge zur Schweizerdeutschen Mundartforschung. 14).